Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau

Band: 56 (2013)

Artikel: Natur und Zeit : zur Langenthaler Lyrikerin Gertrud Leuenberger

Autor: Kuert, Simon

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1072235

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Natur und Zeit

Zur Langenthaler Lyrikerin Gertrud Leuenberger

Simon Kuert

Sehnsucht (1990)
Ich habe in meinem Innern
Schätze gehortet,
Eingesammelt in hellen Stunden
Und schwarzdunklen Nächten,
Funkelnde Wörter
Und schimmernde Sätze,
Sorgsam erspürt
Und achtlos gehoben.

Kein tückischer Gnom
Hält listige Wacht.
Was sollte er auch?
Ich fürchte nicht Raub,
Ich möchte teilen,
Teilen mit Dir.
Doch Du bist weit,
Wo Schätze nicht wiegen,
Und jegliche Gabe
Rinnt mir aus der Hand.

Das sind fein erspürte Wörter und Sätze. Gertrud Leuenberger, die sie schrieb, spiegelt in ihnen persönliche Erfahrungen und Gefühle. Weil sie glaubt, dass andere Menschen ähnliche Erfahrungen machen, möchte sie diese mit Menschen teilen, die ihre Gedichte lesen. Aber das konnten bisher nur wenige, denn die Texte Gertrud Leuenbergers sind schwer zu finden. Gedichtbände von ihr gibt es nicht. Die Gedichte liegen verstreut in einzelnen Ausgaben der Langenthaler Hei-

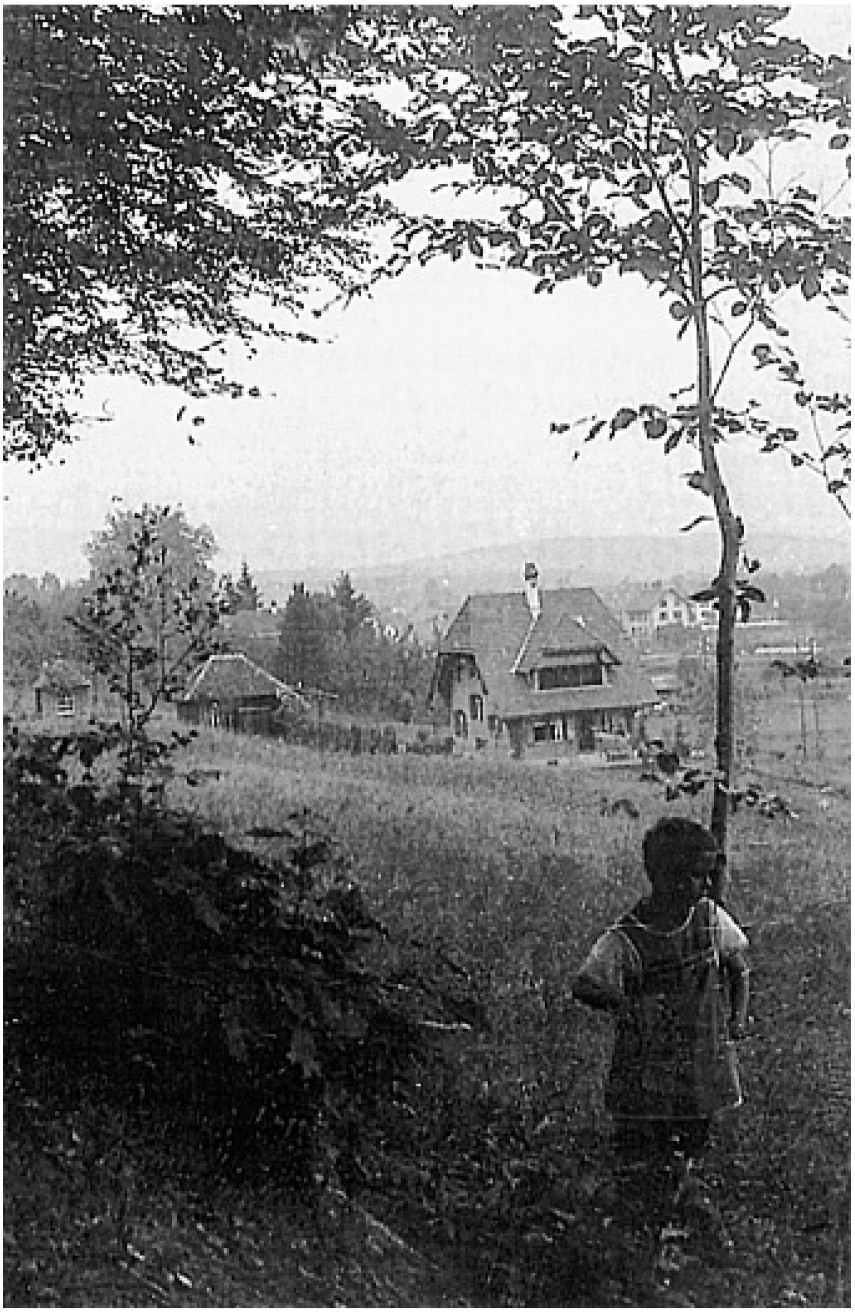
matblätter, oft begleitet von einem Bild des Langenthaler Fotografen Hans Zaugg.
Ich möchte in diesem Beitrag die Langenthaler Lyrikerin vorstellen, zunächst ihr Leben, dann eine kleine Auswahl ihrer Gedichte. Es sind solche, die besonders typisch sind für das Grundmotiv ihrer Dichtung: Natur und Zeit. So kann ein breiteres Publikum an der feinen Poesie der bescheidenen Frau mit reichen innern Gaben teilhaben.

Das Leben

Zunächst: Wer war sie, die Lyrikerin vom «Schorenhoger»?
«Mein Elternhaus hat eine seltsame Geschichte. Man erzählt, dass es hinten im Kandertal, am Blausee, erbaut und dort von einem Langenthaler Papeteristen entdeckt worden war. Er kaufte es, liess es abbrechen und an der Haldenstrasse, die damals ein bescheidenes Fussweglein war, wieder aufstellen. Da stand es nun, mutterseelenallein am Schorenhoger, inmitten von Wiesen, und schaute über fast unbebaute grüne Matten, gegen das Dorf, weit jenseits des Geleises der pustenden und rauchenden Huttwilbahn, die damals, liebevoll spöttisch ‹Huttuschnägg› genannt wurde. Zwei Jahre später kaufte es mein Vater und zog im Frühling 1921 mit seiner Familie aus Sämi Geisers Stöckli ins eigene Heim. Aus dem jungfräulichen Boden wucherten mächtige Sonnenblumen, unter deren Laub ich wie ein Zwerglein erschien.»
So beginnt Gertrud Leuenberger mit ihren Erinnerungen an das Elternhaus. An das Haus an der Haldenstrasse, mit dem ihr Leben verbunden war. 2004, dreiundachtzig Jahre nach der Zeit, da sie als einjähriges Mädchen im Laub der Sonnenblumen herumkroch, ist sie in diesem Haus gestorben, still und sanft, wie sie es sich gewünscht hat.
Im Haus an der Haldenstrasse mit dem grossen Garten erlebte sie ihre Kindheit. Das kleine Paradies kannte keinen Luxus, er war auch nicht wichtig für ein Kind, das, wie sie schreibt, «in der Geborgenheit der elterlichen Liebe» aufwachsen konnte.
Einige Jahre vor ihrem Tod, 1998, erinnerte sie sich mit einem Gedicht an ihr Haus:

Gertrud Leuenberger

Das Wäldchen an der Schorenhalde mit dem Haus Keller/Leuenberger. Im Vordergrund Theodor Keller, der ältere Bruder von Gertrud. Aufnahme von Traugott Keller, dem Vater, um 1922



Mein Haus (1998)
Das Haus stand einsam am Wiesenrain
Und blickte weit über die Matten.
Über Felder von Klee und Löwenzahn
Strichen die Wolkenschatten.

Dann griff das Dorf mit gefrässiger Gier
Nach all den blühenden Flecken,
Und aus den Wiesen wuchs ein Quartier
Mit dunkelnden Tujahecken.

Ich schlittelte bis zum Geleise der Bahn;
Die pustete rauchende Fahnen.
Im Sommer glöckelten Kühe am Hang …
Wie konnte ich damals ahnen.

Wie schnell vorüber das kindliche Glück
Das Spielen in heilen Räumen.
Mit Wehmut lebt heute das heitere Bild
In all meinen Altersträumen.

Das Zarte der elterlichen Liebe ermöglichte das kindliche Glück. Es hat sie geprägt. Die Feinheit ihres Gemüts, die sich in den Gedichten immer wieder spiegelt, hat ihre Wurzeln bei den Menschen im Haus an der Haldenstrasse, ihren Eltern, die sie hoch verehrte. Sie erzählte vom Vater Traugott Keller, dem Künstler. Als Zeichnungslehrer wirkte er an der Sekundarschule Langenthal und bereicherte auch als Musiker das Langenthaler Kulturleben. Sein allzu früher Tod hat die damals fünfzehnjährige Trudi zutiefst getroffen. Natürlich erzählte sie auch von der Mutter, die nach dem Tod des Gatten im Haus blieb und für sie und ihren sieben Jahre älteren Bruder Thedi sorgte. Die Mutter richtete im Haus eine kleine Pension ein und vermietete die Zimmer vorwiegend an junge Lehrer. Einer unter ihnen war auch Trudis späterer Gatte Willy Leuenberger. Sie erinnert sich: «*Im Herbst 1936 musste der alte Französischlehrer Jungi, der ‹Dschüngu›, an der Sekundarschule Langenthal vorzeitig pensioniert werden. Es herrschte damals ein riesiger Lehrerüberfluss, und Willy hatte das Glück, bis zur Neubesetzung der Stelle im Frühjahr 1937*

das Amt stellvertretend übernehmen zu können. Der damalige Rektor, Oberst Ernst Burri, führte den jungen Lehrer höchstpersönlich an die Haldenstrasse, wo er fortan während der Woche wohnen sollte. Ich war immer Burris Lieblingsschülerin, ‹ds Trudeli› gewesen, und er hatte denn auch die Tochter des Hauses vor Willy in den höchsten Tönen gerühmt …»

Trudi, das begabte Mädchen, das die natürliche Umgebung an der Haldenstrasse in sich aufsog, kam nach ihrer glücklichen Jugend- und Schulzeit ins Seminar Monbijou in Bern. Eigentlich hätte sie in das Gymnasium eintreten wollen – aber den Eltern schien, dass sie im Seminar ihre vielfältigen Begabungen besser entfalten könnte. Zudem war ihre Gotte Lehrerin in Littiwil. Bei ihr im Schulhaus, das sie noch an den Unterricht erinnerte, den Gotthelf im «Schulmeister» beschreibt, durfte sie auch ihre Praktika machen. Nach der Patentierung im Frühling 1940 kehrte Trudi wieder an die Haldenstrasse zurück.

Das Haus Keller/Leuenberger an der Schorenhalde um 1922; es war 1918 durch den Langenthaler Papeteristen Suter vom Blausee hierher transportiert und wieder aufgerichtet worden.
Aufnahme von Traugott Keller

«In dem kleinen Raum, der heute noch mein Refugium ist, richtete ich mir mit alten Möbeln und Vorhängen eine Bude ein und nahm in Langenthal und der näheren Umgebung Stellvertretungen an.»
Bei ihrer Rückkehr war Willy Leuenberger immer noch Pensionär bei ihrer Mutter. Allerdings wohnte er nicht mehr an der Haldenstrasse, er kam bloss noch zum Essen.
«Ab und zu holte einer der Pensionäre nach dem Nachtessen die Jasskarten hervor. War es Zufall oder Fügung, dass Willy und ich uns beim Abheben gegenseitig immer Herz aufdeckten?»
1942 heiratete Gertrud Keller Willy Leuenberger, der in der Zwischenzeit eine Anstellung als Sekundarlehrer erhalten hatte. Sie bauten den gemeinsamen Haushalt an der Haldenstrasse auf. Auch ihre Mutter lebte noch bis 1962 mit im Haus. Bruder Thedi war längst ausgezogen und hatte sich in Schinznach eine Arztpraxis aufgebaut.
«Als wir nach unserer Heirat in unser Elternhaus zogen, lebte die Mutter noch fast zwanzig Jahre bei uns in ihrer vertrauten Umgebung, auch wenn ein Teil ihrer Möbel ins Arzthaus nach Schinznach gewandert war. Statt Pensionäre bemutterte sie nun als stets hilfreicher und guter Geist unsere beiden Töchter Christina und Susanna, bis sie im April 1962 im Spital Brugg an den Folgen eines während der Ferien in Bogliasco im Herbst zuvor erlittenen Hirnschlages verschied.»
So betätigte sich Trudi als Ehefrau und Mutter, pflegte Haus und Garten, beobachtete die Natur und deutete das Geschehen in ihr. Durch den Tod ihrer Eltern, dann vor allem auch durch den Tod des Bruders 1975 war ihr die Vergänglichkeit des Lebens immer gegenwärtig. Das Gedicht «Abendliche Wiese», welches sie in den ersten Langenthaler Heimatblättern 1961 veröffentliche, erinnert daran, dass jedes Leben seine Grenzen hat:

Abendliche Wiese (1961)
Hier wird der Abend gross und reif und weit.
Wir tauchen tief in grüne Wiesenherrlichkeit.

Der schmale Pfad, der durch das Halmenwogen führt,
Ist wie ein Teppich, und von Menschen kaum berührt.

Auf fetten Wiesen zittert heller Silberflaum
Von Gräserrispen und von weissem Kerbelschaum.

Salbei lässt ihre blauen Honigwimpel steigen,
Margritentupfen leuchten weiss aus buntem Gräserreigen.

Das gelbe Hafermark reckt seinen stolzen Schaft,
Die Wiese blüht und spriesst und atmet Lebenskraft.

Im nahen Wald erstirbt ein später Vogelton –
Die Sense rauscht … So naht der Schnitter schon?

Sommerabend in den Löhlimatten.
Foto: Hans Zaugg

Dem Fühlen eine Sprache geben: Das war immer wieder Trudis Bestreben. Immer neu nahm sie dazu einen Anlauf. Die schönsten ihrer Gedichte haben die nach 1961 alle drei Jahre erscheinenden Langenthaler Heimatblätter bereichert. Diese Schriftenreihe hatte ihr verehrter Lehrer Jakob Reinhard Meyer ins Leben gerufen, und ihr Schulkamerad Max Jufer hat sie dann weiter betreut.

Die dichtende Frau und Mutter hat sich für das «Dorf», wie man Langenthal zu ihrer Zeit noch nannte, auch sozial und kulturell engagiert. Sie hat sich während vieler Jahre im Gemeinnützigen Frauenverein eingesetzt, war auch eine Zeitlang dessen Präsidentin. Die Bibliothekskommission, die Vormundschaftskommission und auch die Verkehrskommission bereicherte sie mit überlegten Beiträgen, und ihren feinen, manchmal unverblümten Humor liess sie bei verschiedenen Gelegenheiten in Schnitzelbänke einfliessen.

Trudi war eine warmherzige Mutter, die den beiden Töchtern unendlich viel schenkte. Sie erinnern sich, wie die Mutter auch eine begabte Näherin war und ihnen sogar zu ihrer Hochzeit die Brautkleider selber nähte. Vor Weihnachten erfüllte jeweils ein köstlicher Guetzliduft das Haus, und an Geburtstagen durfte selbstverständlich der selbstgebackene Kuchen nie fehlen. Die Kuchen, die durch ihre Hände in der Küche an der Haldenstrasse entstanden, erfreuten Herz und Mund.

1990 – kurz nach dem Tod von Willy – erinnerte sich Trudi selber: «*Das Schicksal hat uns verwehrt, miteinander die goldene Hochzeit zu feiern. Aber in den vergangenen Wochen bin ich in Gedanken oft auf die Fuorcla Surlej gewandert, wie wir es damals auf unserer bescheidenen Hochzeitsreise im Sommer 1942 getan haben. Und von dieser symbolischen Höhe schaue ich herab auf unsere siebenundvierzig gemeinsamen Ehejahre. Da gibt es nur wenig Schatten, versteckt in den kleinen Tälern, in Runsen und Felsspalten, ab und zu ein paar vorüberziehende Wolken oder ein kurzes, reinigendes Gewitter. Ringsum aber stehen die Höhen in goldenes Sonnenlicht oder in schimmernden Mondschein getaucht. Verborgen hinter einer Felsenkuppe liegt Samedan, wo wir mit Christine und Susi bei Meyers so viele friedliche und vergnügte Sommerferien erlebt haben. Und weit hinter den Gipfeln und Kämmen träumen die Länder und Meere, zu denen es uns Fahrende immer wieder gezogen hat. Wir reisten in die Ferne, um beglückt zurückzukehren zu unseren heimatlichen Wurzeln – miteinander – usque ad mortem …*»

Dort im Haus, wo sich im Garten das einjährige Mädchen Trudeli unter den Blättern der Sonnenblumen verloren hatte, dort lebte Gertrud nach dem Tod von Willy noch fünfzehn Jahre allein. Wer sie besuchte, trat ein in die warme Atmosphäre des Hauses, man spürte etwas von dem lebendigen Geist, der dieses Haus jahrzehntelang geprägt hatte, aber auch etwas von ihrem feinen Humor, der ihr eine innere Gelassenheit verlieh.
Noch entstanden an der alten Schreibmaschine Gedichte, die letzten finden sich in den Heimatblättern 1998. Auch die Zeilen, die am 19. Oktober 2004 ihren Tod anzeigten:

In der verdämmernden Nacht,
Als alle noch schliefen,
Weinte der erschöpfte Sommer
Tränen des Abschieds
Ins Spinnennetz.

Tränen des Abschieds im Spinnennetz. Foto: Simon Kuert 2008

Apfelblüten – Geranien – Sträucher

Das Leben Gertrud Leuenbergers entfaltete sich im Haus und im grossen Garten an der Haldenstrasse. Am Schorenhoger. Dort beobachtete sie die Apfelbäume, besonders ihr Blühen, sie freute sich an den Geranien, die sie Jahr für Jahr auf die Simse des Hauses stellte, und sie genoss den Schatten der vielen Sträucher im Garten.

Foto: Hans Zaugg

Apfelblüten (1964)
Ein Büschel heller Apfelblüten strahlt –
Auf blasse Bläue zärtlich hingemalt.

Der Maiwind läuft verliebt darüber hin,
Und Bienen summen honigtrunken drin.

Die Knospen lauschen, selig hingeneigt,
Dem Lebensstrom, der aus der Tiefe steigt,

Und in den Nächten fällt der Himmel Schein
Tief in der Blüten schauernd Herz hinein.

Dann schweben mählich aus dem Blütenduft
Die welken Blättchen zitternd durch die Luft.

O Herr, lass, wenn die Nebel silbern wehn,
Des Maien Früchte süss im Laube stehn.

Foto: Hans Zaugg

Geranien (1982)
Purpurne Geranien,
Von der sinnlichen Glut
Des Sommers geküsst,
Quellen voll Lebenskraft
Über Sims und Balkon.

Das Ticken des Wurmes
Im alten Gebälk
Und der Mähder Schnitt
Im reifenden Gras
Bekümmert sie nicht …

Sorglos verströmen sie
Ihre brennende Lust,
Bis eisgrauer Reif
Ihre Farben verlöscht …

Foto: Hans Zaugg

Der Strauch (1990)
Vor dem dezembergrauen Fenster
Weint ein Strauch
Blutrote Tränen,
Tränen der Trauer
Um verlorene Blüten im Mai.

Doch die Vögel des Himmels
Fliegen herbei
Und picken sie weg;
Und der Strauch
Hält müde den Atem an.

Vor meinem reifbeschlagenen Fenster
Weint der Strauch
Wiederum Tränen:
Knospen der Hoffnung
Auf ein künftiges Blühen im Mai.

Schmetterlinge

Ganz besonders liebt der Lyriker die Schmetterlinge, diese wundersamen, feinen, farbigen und zarten Insekten. Was macht ihre Faszination aus?
Ist es ihre Schönheit? Ihre Fragilität, ihre Hinfälligkeit? Es ist ein wunderbares Erlebnis, einen Schmetterling zu beobachten, wie er, vom Sommerwind getragen, von Blüte zu Blüte einer Lilie gaukelt. Gerhard Meier, der ähnlich wie Gertrud Leuenberger Vorgänge in der Natur fein beschreiben konnte und sie zu Symbolen auch menschlichen Lebens werden liess, schrieb vom Schmetterling: *«Es ist eine unglaubliche Symbolfigur … was mich vor allem an ihm reizte, war, dass ich durch sein Auftreten quasi der Stille habhaft werden konnte … Auch ihr Liebesspiel ist wunderbar, besonders das Liebesspiel der Kohlweisslinge, wenn sie bis hoch in den Himmel hinauf ihre Balztänze aufführen.»*
Mit seinen zarten Flügeln ist der Schmetterling auch der Unbill der Natur besonders ausgesetzt, Regen und Gewitter setzen ihm zu. Doch ein einziger Strahl der Sonne führt ihn zurück ins Glück. Das Schmetterlingsgedicht von Gertrud Leuenberger beleuchtet vor allem diesen Gedanken: Glück angesichts der Bedrohtheit des Lebens. Spiegelt sich in ihrem Gedicht nicht auch unser Leben?
Oft wird es von Unbill getrieben und wartet auf sein Ende – bis ein Sonnenstrahl neues Leben einhaucht:

Der Schmetterling (1994)
Noch ist der trübe Regen nah …
Und Nässe glitzert in den Bäumen.
Die Blütenköpfchen nicken leis,
Als träumten sie von fernen Räumen.

Da taumelt wie ein müdes Blatt
Ein Schmetterling durch meinen Garten.
Matt setzt er sich auf einen Halm,
Um still sein Ende abzuwarten.

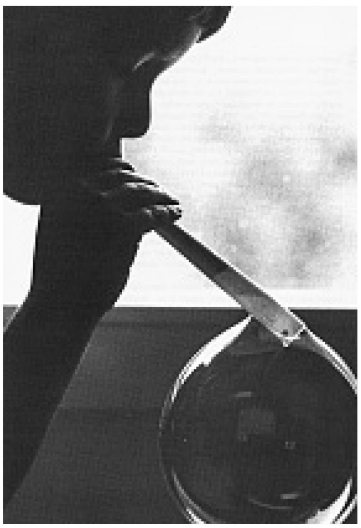
Doch sieh, durch graue Wolken bricht
Ein warmer Sonnenstrahl hernieder,
Umspielt den Falter wie ein Hauch –
Und sacht regt er die Flügel wieder.

Er öffnet zitternd sie dem Licht,
Von neuem Lebensglück getroffen,
Und seiner trunknen Seele steht
Der weite Himmel offen.

Der Schmetterling.
Foto: Hans Zaugg

Vergänglichkeit

Das Werden und Vergehen der Natur, die Bäume, die Blumen, die Sträucher, die Schmetterlinge: Alles wird für die Dichterin zu einem Symbol des vergänglichen Lebens. Deshalb ist gerade auch die Vergänglichkeit, das Erfahren, dass alles seine Zeit hat, immer wieder ein Motiv in den Gedichten der Langenthaler Lyrikerin. Das wusste auch Max Jufer, der sich freute, in den Heimatblättern jeweils ein Gedicht für den Jahreswechsel beifügen zu dürfen. Vergehen und neu Werden sind am Jahresende und -beginn im menschlichen Bewusstsein ja besonders gegenwärtig.



Seifenblase.
Foto: Hans Zaugg

Silvesternacht (1970)
Aus dem Schaum des Gestern
Schwebt leise zitternd
Das neue Jahr …
Einer Seifenblase gleich
Durchsichtig schimmernd,
Ein gläserner Hauch,
Alles Licht sammelnd
Und dennoch von trüben Flecken
Und rötlichen Adern durchglüht.

Keiner weiss es,
Die schillernden Runen
Zu deuten …
Ihnen Sinn und Namen
Zu geben.
Nur ER vermag sie, zu hellen und dunklen
Geschicken zu fügen.
Und erst, wenn das kreisende Jahr
Im raumlosen All verweht,
Sind wir sehend …

Ein Stäubchen nur (1982)
Was ist ein Jahr der Menschenzeit,
Gemessen an der Ewigkeit?
Ein Stäubchen nur, ein Körnchen Sand,
Geglitten aus des Schöpfers Hand
Ins All …

Und doch umschliesst das Quentchen Zeit
Der Menschen Sehnen, Leid und Freud,
Ein Kinderlachen, Tränen, Not
Und neuer Hoffnung Morgenrot …
Die ganze wirre Erdenwelt,
Die nie aus Gottes Güte fällt.

Ein winzig Federchen (1986)
Der eisengraue Vogel Zeit
Singt auf dem Baum der Ewigkeit
Sein altes Lied …

Doch manchmal schlägt er wie im Traum
Die weiten Schwingen,
Und es fällt aus ihrem Saum
Ein winzig Federchen …

So schwebt denn wie ein zarter Flaum
Das neue Jahr im Weltenraum
Und wird gelenkt von Gottes Hauch;
Er schenkt ihm seinen Frieden auch!

Ein winzig Federchen.
Bild: Geburtstagsblatt 2013,
Simon Kuert

Religiöses Empfinden

Gertrud Leuenberger hat in ihre Dichtung auch religiöses Empfinden verwoben. Undogmatisch und fein, wie es auch Rainer Maria Rilke tat. Auch an ihn erinnert ihre Lyrik. In seinem bekannten Gedicht «Herbst» macht er im Blätterfallen die Vergänglichkeit bewusst, diejenige des Baumes, aber auch diejenige des Menschen. «*Wir alle fallen, diese Hand da fällt und sieh dir andre an, es ist in allen*» – aber er erinnert sachte, dass es sein könnte, dass unser Leben nicht ins Leere fällt: «*Und doch ist Einer, der dieses Fallen unendlich sanft in seinen Händen hält.*»
Jedes einzelne Leben – so Rilke – fällt in Gottes Hand. Jedes neue Jahr, «wird gelenkt von Gottes Hauch», so Gertrud Leuenberger. In ihren Gedichten finden sich immer wieder religiöse Anspielungen. Eines nimmt Rilkes Motiv vom welkenden Blatt auf: Ein Blatt sinkt auf den Strom der Zeit, bis es, müde geworden, zum Ufer treibt und in Frieden ruht:

Ein Blatt.
Foto: Hans Zaugg

Ein Blatt … (1990)
Ein Blatt sinkt auf den Strom der Zeit,
Gelöst vom Baum der Ewigkeit.
Die Wellen nehmen's murmelnd auf
Und wiegen sachte seinen Lauf.
Bald nahen Strudel, gischtig weiss
Und drehen es in ihren Kreis.
Im Schnellen stürzt es wehrlos mit.
Aus Schaum taucht's auf, zum weitern Ritt.
Dann zieht der Strom gemächlich hin.
Und Sterne spiegeln sich darin.

Das Blatt wird mählich welk und alt …

Bis müde es zum Ufer treibt,
wo es in Frieden schlafend bleibt.

Gertrud Leuenberger schenkt mit ihren feinen Gedichten Trost und Zuversicht. In einem ganz andern Bild «darf das zarte Flämmchen der Hoffnung im Licht am Tunnelausgang auferstehen»:

Mein Zug (1986)
Mein Lebenszug fährt über viele Gleise …
Durch Täler, die ein steil' Gebirge trennt;
Durch stille Forste, wo die Rehe scheuen;
Vorbei an Hängen, wo der Mond verbrennt;
Durch Regenflut, die an die Scheiben prasselt;
Durch Blumenwiesen unter Sommersonnenschein
Und über wilde Brücken, wo die Schrunde gähnen …

Doch einmal fährt er in den letzten Tunnel ein …
Wie tröstlich, wenn an seinem Eingang Heckenrosen nicken
Und keine dunkeln Felsen drohend stehn …
Dann darf das zarte Flämmchen meiner Hoffnung
Im Licht am Tunnelausgang auferstehn.

Quellen

Simon Kuert: Rede anlässlich der Abdankung von Gertrud Leuenberger am 25. Oktober 2004
Langenthaler Heimatblätter (LHB), ab 1961, darin: Sehnsucht, LHB 1990, S. 129; Abendliche Wiese, LHB 1961, S. 97; Apfelblüten, LHB 1964, S. 13; Geranien, LHB 1982, S. 82; Der Strauch, LHB 1990, S. 199; Der Schmetterling, LHB 1994, S. 44; Silvesternacht, LHB 1970. S. 138; Ein Stäubchen nur, LHB 1982, S. 170; Ein winzig Federchen, LHB 1986, S. 8; Mein Zug, LHB 1986, S. 112
Gerhard Meier: Das dunkle Fest des Lebens. Amreiner Gespräche, herausgegeben von Werner Morlang, Suhrkamp 2001
Rainer Maria Rilke: Herbst (1902)

Dank

Ich danke den beiden Töchtern von Gertrud Leuenberger, Christina und Susanna, für die Durchsicht und Korrektur des Manuskripts.